Eine unsinnige Wette ging in Glückstadt ein Hafenarbeiter ein. Er wollte einen an Bord des Dampfers „Ruskin" befindlichen jungen Löwen herunterholen und in eine Wirtschaft bringen. Der Übermutige mußte aber sein Vorhaben aufgeben, nachdem er von dem Tiere arg zugerichtet worden war.

Eine seltsame Pfändung hat vor einigen Tagen der Gemeindesteuereinnehmer eines Ortes im Kreise Merzig angeordnet. Einem Schreinermeister, der seine Steuern nicht bezahlt hatte, wurde ein Sarg in Auftrag gegeben. Der Gemeindesteuereinnehmer hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Exekutor zu beauftragen, nach Fertigstellung des Sarges diesen sofort zu pfänden. Der Bürgermeister verhinderte noch zur rechten Zeit die Ausführung dieses Pfändungsbefehls.

Einen fast völligen Ausfall der Most-Obsternte hat in diesem Jahre Württemberg zu beklagen. Dies geht hervor aus einer Bekanntmachung des württembergischen Obstbauvereins, daß die geplante Obstbauausstellung auf das nächste Jahr verschoben werden müsse.

Empfindliche Kälte ist, wie aus München gemeldet wird, plötzlich im bayrischen Hochgebirge eingetreten. Von der Zugspitze werden 32 Zentimeter Neuschnee gemeldet. Ein Gutes hat wenigstens dieser Wetterumschlag dadurch, daß die drohende Hochwassergefahr in Südbayern beseitigt ist.

Während des Gebetes vom Blitz erschlagen wurde in Tupus bei Pilsen der Grundbesitzer Franz Halik. Er kniete während eines heftigen Gewitters mitten in der Stube nieder und betete. Ein Blitz schlug in das Haus, tötete den Mann, betäubte seine Frau und verlöschte das Licht. Als die Gattin zu sich kam und Licht machte, wurde sie erst das Vorgefallene gewahr. Sie war, als sie ihren Mann, der noch in knieender Stellung mit gesenktem Haupte regungslos verharrte, leblos vorfand, der Verzweiflung nahe.

Explosion in einer Apotheke. In Brod (Ungarn) fand in der Apotheke eine Explosion statt. Der betreffende Apotheker wurde getötet, das Laboratorium vollständig zertrümmert.

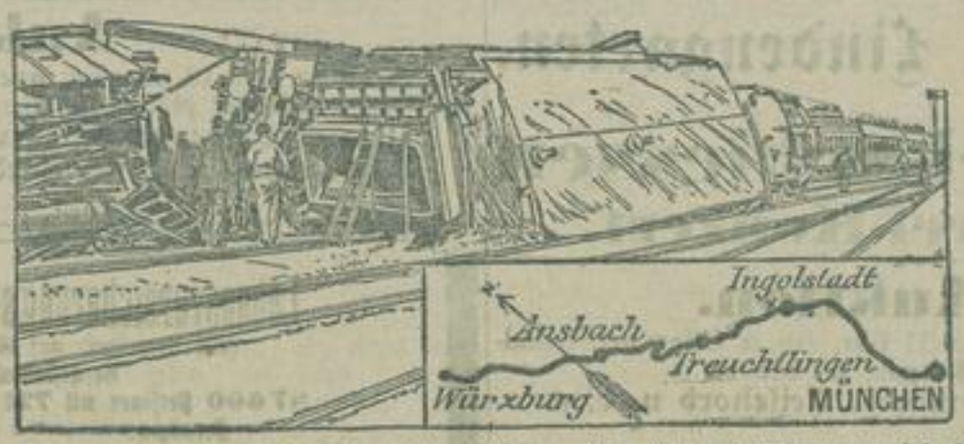
Ein Sträfling als russischer Beamter. In Lodz ist der sensationelle Fall passiert, daß ein dortiger Beamter für besondere Aufträge beim Gouverneur von Petrikau, mit dem angeblichen Namen Kastelew, verhaftet wurde, da er als ein von der Insel Sachalin entlaufener Strafling erkannt wurde, der wegen Mordes dorthin verbannt war. Seit 18 Monaten hatte er obigen Posten inne. Er wies beim Antritt vorzügliche Legitimationen vor sowie ein Zeugnis über Absolvierung der Universität. Während der ganzen Dienstzeit erwies er sich als ein sehr gebildeter Mann von guter Erziehung und tadelloser Pünktlichkeit. Als er sich dieser Tage in Dienstangelegenheiten nach Warschau begab, wurde er dort erkannt als der Sträfling Michailow. Zweifelsohne hat er den richtigen Kastelew, der vor zwei Jahren spurlos verschwand, ermordet und sich dessen Papiere angeeignet. Neue sensationelle Enthüllungen über diesen Fall dürften folgen.

Ein heldenhafter Lokomotivführer, der seinen Posten nicht verließ und dabei sein eigenes Leben opferte, rettete den Expreßzug von Atlantic-City, der sonst ins Meer gestürzt wäre. Die Arbeiter, die einen neuen Signalapparat einrichteten, hatten die Weichen offen gelassen. Der Heizer des heranbrausenden Zuges, der dies bemerkte, sprang ab und entkam unversehrt. Der Lokomotivführer aber zog sofort die Notbremse und mit der Hand am Hebel stürzte er mit der Lokomotive und dem Tender in die Bucht. Der Zug war aber so weit zum Halten gebracht, daß nur noch der nächste Wagen, in dem sich ein Pferd befand, über dem Wasser hing. Die Reisenden blieben alle unverletzt.

Ein eigenartiger Beruf. In Chicago lebt ein Mann, der seit zehn Jahren im Durchschnitt etwa 20 Mk. jeden Tag auf höchst eigenartige Weise verdient. Er war ursprünglich Buchhalter, mußte aber, da er lungenleidend war, diesen Beruf aufgeben, sich einen andern wählen, in dem er mehr Bewegung hatte. So wurde er Steuererheber; bei seinen Gängen beobachtete er nun, daß nur wenige Menschen auf der Straße auf das Trottoir sehen, und daß es daher so selten bemerkt wird, wenn jemand etwas verliert. Er stellte sich nun in der Nähe der Bahnhöfe und der großen Verwaltungsgebäude, wo viel verloren wird, auf und hielt sorgfältig Umschau; sobald er nun sah, daß ein Gegenstand unbeachtet zu Boden fiel, hob er ihn auf und gab ihn dem Verlierer zurück. Natürlich erhielt er regelmäßig seine Belohnung, und dieser Fall wiederholte sich so oft, daß er bequem zu seinem guten Verdienste kam.

Ein Riesengorilla. Schon zu wiederholten Malen war berichtet worden, daß am Oberlauf des Lom und des Sanga in Kamerun riesige Affen gesehen worden wären, die sogar Karawanen angegriffen haben sollten. Wenn diese Berichte bisher allerhand Zweifeln begegneten, so sind sie jetzt durch zwei Photographien bestätigt worden, die Eugene Brussaux der französischen Zeitschrift „La Nature" übersandt hat und die in dieser veröffentlicht werden. Das abgebildete Tier, das die Prüfung des Kopfes und besonders des Schädels, des Gesichtes und der Ohren als einen Gorilla erkennen läßt, unterscheidet sich jedoch von dem Gorilla, den man am Gabun trifft, durch seine riesige Größe. Es maß nicht weniger als 2,20 Meter, und der aufrecht sitzende Kadaver erreichte die Größe eines stehenden Eingeborenen. Es wurde in der Nähe von Cuesson, dem Hauptort am mittleren Sanga, getötet und gehörte zu einer Bande von drei Tieren, deren Fußspuren man deutlich unterscheiden konnte. Das Tier war auf der Brust und auf dem Bauche fast nackt, während seine Schultern und seine Schenkel mit dichten und langen Haaren bedeckt waren. Die Schulterbreite betrug 1,10 Meter und die rechte Hand wog allein 2½ Kilogramm. Man brauchte nicht weniger als acht Schützen, um den halb zerlegten Kadaver des Riesen zu der Residenz zu schaffen; er wog 350 Kilogramm. Das Tier weist auch, abgesehen von seiner Größe, noch einige bemerkenswerte Unterschiede von den Gorillas am Gabun auf.

Zum Eisenbahnunglück in Ingolstadt.



Ein schwerer Eisenbahnunfall des Kölner D-Zuges in Ingolstadt ereignete sich im dortigen Nordbahnhof am Freitag abend um 11 Uhr. Der um 11 Uhr 20 Minuten in München fällige Kölner D-Zug hatte eine Stunde Verspätung, die der Lokomotivführer wieder einholen wollte, weshalb er mit verstärkter Geschwindigkeit fuhr. Kurz bevor der Zug den Bahnhof Ingolstadt passierte, sprang ein Wagen aus dem Gleise, wodurch der ganze Zug umgeworfen wurde. Über die Lokomotive wurden der Tender-, Pack- und zwei Personenwagen sechs bis acht Meter weit fortgeschleudert. Laut amtlicher Meldung wurden der Lokomotivführer Knbrschild und der Heizer Riedt sofort getötet, der Zugführer Möhler aber schwer verwundet. Von Bediensteten sind ferner sechs, von Passagieren 13 leicht verletzt. Sie wurden in Ingolstadt verbunden und mit den Frühzügen nach München gebracht, wo sie von einer Sanitätskolonne mit drei Ärzten in Empfang genommen wurden.

Gerichtshalle.

Berlin. Im Militärgerichtsgebäude in der Lehrterstraße herrschte am Dienstag ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben. Wandelgänge und Zeugenzimmer waren mit Zeugen angefüllt. Zum größten Teil waren es die Opfer eines gefährlichen internationalen Fahrrad- und Paletotmarders, sowie Pfandleiher, Gastwirte und Kriminalbeamte. Sie alle waren erschienen, um gegen einen fahnenflüchtigen Musketier, der während einer mehrjährigen Desertion zahllose Diebstähle und Betrügereien verübt hatte, auszusagen. Einer äußerst langwierigen Voruntersuchung hatte es seitens des Kriegsgerichts der 1. Gardedivision bedurft, ehe das Hauptverfahren über den schweren Verbrecher eröffnet werden konnte. Es handelt sich um den 23jährigen ehemaligen Kellner und jetzigen Musketier Fritz Schneider vom 4. Westpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 140. Kurze Zeit nach seinem Dienstantritt im Dezember 1903 war der Angeklagte aus seiner Garnison Inowrazlaw desertiert. In Posen gab er Uniform und Waffen preis. Von dort fuhr Sch. nach Berlin, und nachdem er hier einige Monate alle möglichen Diebstähle verübt hatte, gab er eine „Gastrolle" in Kopenhagen. Nachdem er die wohlverdiente Strafe dort verbüßt hatte, wurde er aus Dänemark nach Deutschland wieder abgeschoben. Er wandte sich nun wieder nach Berlin und bildete sich in der deutschen Reichshauptstadt zu einem der gefährlichsten Fahrrad- und Paletotmarder heraus. Nachdem der Fahnenflüchtige zwei Jahre hindurch sein Unwesen getrieben hatte, ereilte ihn das Schicksal. Er wurde verhaftet und es stellte sich nun heraus, daß Sch. die Diebstähle unter dem falschen Namen Rudi Werner verübt hatte. In der Verhandlung gab der Verbrecher nur zu, fahnenflüchtig geworden zu sein und einen einzigen der Fahrraddiebstähle begangen zu haben. Seine Truppe will er deshalb verlassen haben, weil er sich zu schwach zum Dienst fühlte. Trotz der stets belastenden Zeugenaussagen — es waren 51 Zeugen geladen — leugnete der dreiste Dieb unentwegt. Nach achtstündiger Verhandlung konnte das Urteil über den Angeklagten gefällt werden. Es lautet auf 3 Jahre Gefängnis, 4 Jahre Ehrverlust und Ausstoßung aus dem Heere.

Berliner Humor vor Gericht.

Die Rache des Exmittierten. Herr Schweizer wohnte als „möblierter Herr" bei der Witwe W. Eines Tages hat ihn Frau W. aber plötzlich an die frische Luft gesetzt, wofür Schweizer sich in origineller Weise rächte. Vors.: Angeklagter, es wird Ihnen zur Last gelegt, gegen die Witwe W. einen groben Unfug verübt zu haben. Stimmt das? — Angekl.: Nee. Ick bin mir keenen Unfug bewußt. — Vors.: Sie bestreiten also ganz entschieden die in der Anklage geschilderte strafbare Handlung? — Angekl.: Jawoll. Janz entschieden! — Vors.: Nun, wir wollen mal hören, welche Beweise Frau W. gegen Sie vorbringt (zum Gerichtsdiener): Die Zeugin W. soll eintreten. — Zeugin W. wirft dem Angeklagten einen giftigen Blick zu und breitet auf dem Zeugentisch ein wenig appetitlich aussehendes großes Stück Papier aus, in das angeblich mich etwas Fettiges eingewickelt gewesen ist. — Vors.: Was legen Sie da auf den Tisch? — Zeugin: Det is det Papier, worin det bewußte Korpus konstikt injepackt war. — Vors.: Was hat Ihnen der Angeklagte angetan? — Zeugin: Eene Jemeinheit: Am Dage vor de Tat habe ick jesagt, er soll innerhalb vierundzwanzig Stunden ziehen, weil er zwee Monate keene Miete nich bezahlt hatte und alle Nächte besoffen nach Hause kam. Am andern Dage hatte ick meinen jewöhnlichen Mittwochkaffee, zu den sich immer eene Anzahl Freundinnen bei mir infinden, um det Neueste aus de Nachbarschaft zu besprechen. Schweizer janch jegen Mittag aus. Er mochte etwa eene halbe Stunde weg sind, als et plötzlich in meine Stube anfing fürchterlich zu stinken. Ick riß det Fenster uff — aber et half nischt, der ungewöhnliche Jeruch wurde immer schlimmer. Ich dachte, det sich vielleicht eene Katze injeschlichen hätte und leuchtete die janze Wohnung ab, fand aber nischt. Als ick in meine Stube zurückkehrte, wär' ick beinahe umjefallen, so voll war der Jeruch jeworden. Inzwischen kamen meine Jäste. Eene nach die andre entsetzte sich, wenn sie zur Dütre eintrat: „Ach die Luft!" — „Nein dieser Jestank! — „Pfui der Jeruch!" — Ick war eene Ohnmacht nahe. Jemeinschaftlich durchsuchten wir die janze Wohnung, ohne det Rätsel lösen zu können. Im Jrsenteil et wurde immer schrecklicher. Eene Dame wollte schon die Feuerwehr alarmieren. Ick rannte zum Hauswirt, der mit'n Portier erschien und ebenfalls die Wohnung abschnupperte. „Hier!" schrie der Portier uff eenmal, „hier is et! Et kommt vom Ofen runter jestunken!" Richtig, so war et; uff eene Leiter stieß der Portier ruff und beförderte mit die Feuerzange een Paket runter, det zwar keene Kinderleiche, wie wir fürchteten, enthielt, aber een Dutzend alte madije Käse, die eenen schrecklichen Duft ausströmten. Schweizer hat den Käse ruff praktiziert, während ick einholen jegangen war. In seine Stube fand ick dieses Stück Papier. — Der Gerichtshof erachtete dieses Papier zur Überführung nicht für ausreichend und sprach den Angeklagten frei.

Gemeinnütziges.

Honig als Heilmittel. Ehe man den Zucker kannte, war der Honig das einzige Mittel, die Speisen zu versüßen, sowie geringere Weinsorten zu veredeln. In der Medizin hat er schon bei den Römern seine Verwendung, sowohl bei den innern als bei den äußern Krankheiten gefunden und findet sie noch heute. Honig befördert die Verdauung, wirkt schmerzstillend, erweichend, verdünnt das Blut, hat eine gelinde, abführende Kraft, belebt Brust und Lungen und findet vielfache Anwendung in der Chirurgie.

Um Tintenflecke aus der Wäsche zu entfernen, ohne die letztere anzugreifen, vermengt man Benzin mit heißem Essig in einer Tasse und legt die befleckte Stelle fünf bis zehn Minuten hinein, sodann gibt man das Stück wie gewöhnlich zum Waschen. — Ein andres Verfahren, Flecke aus Büchern, Kleidern, Wäsche zu entfernen, ist, wenn man dieselben mit Wasserstoffsuperoxyd, das etwas Salmiakgeist enthält, wiederholt betupft und alsdann am Lichte trocknen läßt.

Reinigung von Atlasschuhen. Um Flecke an rosa, blauen und weißen Ballschuhen, namentlich an den Spitzen der Schuhe, zu entfernen, tauche man ein Bäuschchen Watte in warmen Spiritus und reibe damit die schmutzigen Stellen ein, worauf mit einem trockenen Wattebäuschchen nachgerieben wird.

Buntes Allerlei.

Ein höherer Offizier hatte sich zum Antritt seines Urlaubs, da das bestellte Zivilbekleid nicht pünktlich geliefert war, die Biese seiner Uniformhose kurzerhand von seinem nadelgewandten Burschen mit einem schwarzen Bande übernähen lassen. So konnte er ohne weiteres seine Spazierritte im bürgerlichen Gewande fortsetzen. Der Offizier beschloß indessen unterwegs, da der aufgesetzte Zivilstreifen doch nicht so ganz glatt verlief, diesen und zugleich auch die rote Biese durch einen Schneider entfernen zu lassen. Der wackere Meister führte die Arbeit ebenso schnell wie gut und billig aus, und ebenso kurz und bündig lautete seine Rechnung: „Aus ein Paar Hosen den Militarismus entfernt — 25 Pfennige."

Menschenfreundlich. Sie: „Der Bettler, der eben da war, tat mir recht leid!" — Er: „Hast du ihm etwas gegeben?" — Sie: „Das gerade nicht; aber ich hab' die Türe gleich wieder zugemacht, damit ihm der Bratengeruch aus unsrer Küche nicht zu lange um die Nase streicht."

Ironie. Freund (zu einem großen Pantoffelhelden): „Nun, haben Sie Ihre liebe Gattin nicht mitgebracht? . . . Recht so! Der Starke ist am mächtigsten allein!" (Meggend.)

Genau nach Wunsch. Kunde: „Wenn mir nun der Wein nicht schmeckt?" — Weinreisender: „Dann wird er selbstverständlich — geändert." (Lust. Bl.)

---

zerrütteten Finanzen ins Gleiche zu bringen. Nachdenklich hatte Nina geantwortet: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt, Mutter. Verbrauche einen Teil des Kapitals. Bedenke doch, meine Schönheit ist mein Vermögen, das mit jedem Jahre mehr zur Neige geht. Halte noch ein paar Monate aus, es muß mir glücken, und dann ist dein Alter gesichert." Wie immer gab die Mutter nach; man blieb in dem teuren Badeort, wenn auch in dem bescheidensten Stübchen des Hotels erster Klasse, und diesmal schien Fortuna der schönen Nina ihre Wünsche zu erfüllen.

An demselben Tage saß sie zu Tische neben einem großen, breitschultrigen Herrn, mit gelblichem Gesicht, schwarzen Augen und schwarzem Haar, welchen die Kellner mit besonderem Respekt bedienten.

„Ein Jude," war Ninas erster Gedanke, indem sie ihrem Nachbar einen prüfenden Seitenblick zuwarf. „Und ein reicher Jude," so folgte der zweite Gedanke schnell dem ersten, als sie die Solitäre an seinen großen, weißen Fingern erblickte und das ausgesucht höfliche Benehmen der Kellner gegen ihn bemerkte.

In doppelter Hinsicht hatte sie das Richtige getroffen. Baron Ibraim Bernheim war ein Jude, und reich, selbst nach Bemessung von Leuten, deren Maßstab ein höherer war als der, den Mitz Nina Eigen anlegte.

Baron Bernheim zählte in seiner Art zu den berühmten Männern; als Bankier groß in der Börse, als Geldverleiher angesehen im Kreise der Aristokratie, als Kunstkenner und Kunstliebhaber hochgehalten unter den Künstlern.

Mit wildem Ehrgeiz erfüllte sich Ninas Herz, als sie des Barons Blicke bewundernd auf sich ruhen fühlte. Warum sollte sie nicht diese Juwelen tragen, deren Glanz jeden zu blenden schien, der sich dem Besitzer nahte.

Allerdings, der Mann selbst mußte mit in den Kauf genommen werden. Man konnte ihn weder schön noch angenehm nennen in seiner etwas affektiert vornehmen Manier. Dennoch war er nicht unpräsentabel; sein Auge verriet Klugheit und Welterfahrung, und — er war sehr reich. Es galt, die Eroberung zu versuchen.

Freilich das war keine kleine Aufgabe, ein Mann, der in seinen Verhältnissen, im Alter von vierzig Jahren, unvermählt war, mußte große Ansprüche in der Wahl seines Weibes machen. Allein Ninas Meinung von ihren eigenen Reizen war keine geringe. Zudem glaubte sie in jenem ersten Blick Baron Bernheims gelesen zu haben, daß ihre zarte Schönheit einen Eindruck auf ihn mache, und diesmal täuschte sie sich nicht.

Von dem Augenblick an, wo Ibraim Bernheim seine schwarzen Augen auf Nina Eigen zum erstenmal niedersenkte, fühlte er ein Interesse für sie. Er wunderte sich über sich selbst. Wie viele schöne Mädchen hatte er in seinem Leben gesehen und gewissermaßen bewundert; aber nicht eine hatte einen so eigentümlichen Reiz auf ihn ausgeübt, wie diese Blondine. Er wurde nicht müde, die regelmäßigen Linien ihres Profils, ihren feingeformten Kopf, die milchweißen Wangen mit dem Hauch vom mattesten Rosa, die kühlen, klugen blauen Augen, die anmutige Gestalt anzuschauen.

Sie kleidete sich zu dieser Zeit stets in Weiß, damit ihre Toilette nicht in zu starkem Kontrast mit dem Trauerkostüm der Mutter stehe, und diese Gewandung hob in Baron Bernheims Augen die edle Schönheit des Mädchens, das er bald scherzend sein Eismädchen oder seine Schneekönigin nannte, und dessen Bild ihn binnen kurzer Zeit zu seinem eigenen Erstaunen verfolgte, wo er ging und stand. Täglich war Baron Bernheim der Tischnachbar der schlanken Engländerin, täglich wuchs seine Bewunderung für sie.

„Mein Eismädchen in schwarzem Samt und Brillanten, oder in Lasurblau mit Perlen!" So murmelte er eines Tages vor sich hin, als er nach der Tafel eine Zigarette in seinem Zimmer rauchte. „Ich werde sie heiraten müssen, sei es auch nur um den Effekt zu studieren, welchen die verschiedenen Farben auf ihre Schönheit üben."

Er lächelte, indem er sich in diese Ideen vertiefte. „Ja, sie ist vollkommen, einzig in ihrer Art, wie es für meine Gemahlin geziemt."

Es schien, als ob alles, was andre Bewunderer Ninas zuletzt zurückgeschreckt hatte, in Baron Bernheims Augen ihren Reiz erhöhte.

Nicht nur die stets gleichmäßigen, ruhigen Bewegungen ihrer Glieder, nicht nur der klare Ton ihrer Stimme, die unerschütterliche kühle Ruhe ihres Wesens entzückte ihn. Nein, auch die bittere Weltverachtung, der Zweifel an aller menschlichen Herzensgüte und Selbstlosigkeit, welchen sie unumwunden aussprach, ihre Armut, die er in ihrer stolzen Art durchschaute, alles, alles erschien ihm in verklärendem Licht.

Aber, obwohl er seine Verehrung für die junge Dame bei jeder Gelegenheit zeigte, obwohl er in Gedanken sie als seine zukünftige Gemahlin betrachtete, obwohl Nina sich seiner Neigung sicher fühlte: das entscheidende Wort war noch nicht gesprochen, als Mrs. Murray ihm eines Nachmittags mitteilte, daß sie gedenke binnen wenigen Tagen nach England abzureisen.

Nina hatte der Mutter die Worte in den Mund gelegt, und beklommenen Herzens erwarteten nun beide Frauen die Wirkung derselben auf den Baron.

Dieser rieb sich vergnügt die Hände, indem er mit einem vielsagenden Blick auf Nina sagte: „Das nenne ich ein freundliches Walten Fortunas, Mrs. Murray. Ich trete gleichfalls meine Heimreise nach London in nächster Woche an. Da erlaube ich mir den Damen meine Dienste als Reisemarschall anzubieten."

So trat man die Reise nach England gemeinschaftlich an. Nie zuvor hatte Nina mehr Anmut und Liebenswürdigkeit entwickelt, als auf dieser Überfahrt. Aus ihren blauen Augen leuchtete dem Baron zuweilen ein Feuer entgegen, dessen er sie nicht für fähig gehalten hatte, und ihm war es gelungen, dies Feuer zu entzünden, das fühlte er mit stolzer Genugtuung.

(Fortsetzung folgt.)